

SCHULUNG UND BILDUNG

Fernunterricht

Ein neues Mittel der Arbeiterbildung

Der Fernunterricht stößt in Deutschland auf das Mißtrauen und die Konkurrenzangst derjenigen, die an Nahunterrichtsinstituten beteiligt sind. Dazu besteht aber keine Veranlassung, da die beiden Methoden sich ausgezeichnet ergänzen. Wie oft klagen Schul- und Lehrgangsleiter darüber, daß die Dauer eines Lehrgangs kaum ausreicht, um alle Teilnehmer auf ein leidlich gleiches Niveau an Vorkenntnissen zu bringen, von dem aus der Gemeinschaftsunterricht erst wirksam werden kann. Warum soll man diese Vorarbeit nicht durch Fernunterricht leisten? Mancher Lehrgangsteilnehmer bedauert — bei aller Anerkennung der pädagogischen Bemühungen —, daß ausgerechnet die Fragen nicht behandelt wurden, an denen er am meisten interessiert ist. Der Lehrer weiß, daß er in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit nur ein elementares Grundwissen vermitteln kann. Da zur Weiterbildung die intensive Überwachung des Nahunterrichts nicht mehr unbedingt nötig ist, könnte jetzt der Fernunterricht wertvolle Hilfe leisten, da das erlernte Wissen für ein fruchtbares Selbststudium von Lehrbüchern noch nicht ausreicht. Diese Mittelstellung des Fernunterrichts zwischen Gemeinschaftsunterricht und Selbststudium ist von entscheidender Bedeutung. Beim Fernunterricht wird der Studierende durch die Übungsfragen, durch die Prüfungsfragen, deren Beantwortung er korrigiert erhält, und durch die Antworten, die er auf seine eigenen Fragen bekommt, unmittelbar geistig betreut.

Der Fernunterricht ergänzt aber den Nahunterricht vor allem für den Studierenden. Nahunterricht ist an Zeit und Ort gebunden. Es war für die Briefschule anfangs selbst überraschend, daß ein nicht geringer Teil ihrer Fernstudenten aus Großstädten stammt. Lange Wege und unregelmäßige Arbeitszeiten zwingen sie, auf die Annehmlichkeiten des Nahunterrichts zu verzichten. Sicher werden von den meisten die gegenseitigen Ermutigungen, der unmittelbare menschliche Kontakt und die den Willensentschluß erleichternde Regelmäßigkeit des Nahunterrichts geschätzt. Einige scheuen ihn allerdings auch ohne äußeren Grund. Es ist eine alte Erfahrung der Erwachsenenbildung, daß keiner als der „Dümmste“ entdeckt sein will. (Darum wird die — strenggenommen meist unzureichende — Methode des Vortrags und der Vorlesung oft mehr geschätzt als Lehrgespräch und Arbeitsgemeinschaft.) So wird es z. B. selten gutgehen, wenn man junge Stenotypistinnen und alte Werkmeister gemeinsam in Deutsch unterrichtet.

Dem Fernunterricht gegenüber haben viele ein Vorurteil, weil er in Deutschland lange Zeit nur von Erwerbsunternehmen betrieben wurde, die auf ihre Kosten kommen mußten. Ein maßgeblicher Kostenfaktor sind die Ausgaben für Bekanntmachungen und die Werbung. Im Zusammenhang damit wird oft eine Aufmachung geboten, die sehr teuer ist, ohne deshalb einen entsprechend hohen Lehrwert zu haben. Pionierarbeit kann sich ein Unternehmen dieser Art nur leisten, wenn es sich einigermaßen rentiert. Es muß also die Einkommen und die Bildungswünsche Kaufkräftiger berücksichtigen.

„Die Briefschule“ kann damit rechnen, durch Gewerkschaftsorgane sechs Millionen organisierten Arbeitnehmern und ihren Familienangehörigen laufend kostenlos zugänglich gemacht zu werden; denn es ist gewerkschaftliches Bildungsgut und eine Leistung der Gewerkschaften, die dadurch publik werden.

Die gemeinnützige Briefschule muß aber auch vergleichbare Leistungen viel billiger liefern können, denn sie will die Bildungsmittlung ja überhaupt nicht von der Kaufkraft abhängig machen. Kann sie aufhören, einen Fernstudenten, der immer fleißig mitgearbeitet hat, mit Lehrbriefen zu beliefern, wenn seine Frau schreibt, daß infolge eines Arbeitsunfalles das Geld nicht mehr für die Studiengebühren reicht? Kann sie eine junge Studentin zurückweisen, die schreibt, sie sei soeben zur Jugendvertreterin gewählt worden und wolle gern das Wissen erwerben, das ihr eine wirkungsvolle Vertretung ihrer Kolleginnen ermögliche, aber die Gebühren paßten nicht zu ihrem Einkommen? Gebührenerlasse und -ermäßigungen können natürlich nicht auf die anderen Fernstudenten überwält werden. Sie bedürfen vielmehr der Subvention.

Neben der echten Subvention helfen Kredite, den gemeinnützigen Charakter zu erhalten. Man kann oft damit rechnen, daß in der Zukunft eine bestimmte Sondergruppe, z. B. die Maurerpoliere, eine gebotene Fortbildungsmöglichkeit durch ihre Gebühren tragen wird. Die Vorarbeit wird mit Krediten der besonders interessierten gewerkschaftlichen Stellen finanziert.

Die Frage, ob man Berufsbildung überhaupt der gemeinnützigen Arbeiterbildung zu rechnen soll, ist nicht unberechtigt. In der großen Arbeitsgemeinschaft „Arbeit und Leben“ ist sie bejaht worden. Die „Briefschule“ schließt sich dieser Entscheidung an. Die wesentlichen Träger der Arbeiterbewegung waren immer Menschen mit gesundem Selbstvertrauen. Sieht man von den Glaubenskräften ab, so ist das Selbstvertrauen im allgemeinen am zuverlässigsten auf der guten Berufsleistung gegründet. Darum ist die Arbeiterbildung daran interessiert, auch berufliche Fortbildung zu vermitteln, selbst auf die Gefahr hin, daß sie nur zu

einem völlig unsolidarischem Erfolgsstreben benutzt wird. Die Briefschule ist auf den meisten Elementar- und auf einigen Fortgeschrittenstufen der beruflichen Fortbildung entsprechend ausgebaut.

Noch wichtiger für die Arbeiterbildung ist aber, daß sie für die Bildungsbedürfnisse der Gemeinschaft gerüstet ist. Recht, und insbesondere Arbeitsrecht, Volks- und Betriebswirtschaft, Sozialpolitik und Staatswissenschaft, aber auch Psychologie und Soziologie gehören zum Rüstzeug des organisierten Arbeitnehmers, der irgendwo an verantwortlicher Stelle steht. Wenn die Studiengebühren auf diesen Gebieten niedriger sind als bei den berufsbildenden Fächern, dann ist damit nicht gesagt, daß auch die Kosten der Erstellung der Lehrbriefe und der späteren Betreuungsarbeit geringer sind.

Im Gegensatz zum ortsgebundenen Unterricht kann die Briefschule auf jeden einzelnen Interessierten eingehen. Für die wirtschaftliche Zusammenführung sorgt die Post. Da meldet sich ein Schrankenwärter an einer einsamen Bahnlinie, ein Arbeiter aus einem kleinen Ort, der inzwischen schon ansehnlichen gewerkschaftlichen Aufgaben zugeführt werden konnte, oder der Spätheimkehrer aus Rußland, der noch keinen anderen Anschluß gefunden hat. Um in kleinen Gruppen, in sogenannten Studienzirkeln, zu arbeiten, bedarf es des geeigneten Lehrmaterials, da man örtlich nicht für jeden Studiengegenstand einer kleinen Gruppe einen kundigen Lehrer herbeischaffen kann. Hier helfen die Lehr- und Beratungsdriefe.

Methodische Fragen

Das Mittel des Fernunterrichts, das wohl jeder kennt, sind die Lehrbriefe, die von der Briefschule in der Regel vervielfältigt werden. Sie werden nicht gedruckt. Damit sind sie in kleinen Auflagen wirtschaftlich und können sich wechselnden Bedürfnissen der Fernstudenten und dem Wechsel des sachlichen Inhalts (z. B. bei Gesetzen) sehr schnell anpassen. Der Lehrbrief entspricht der ersten Aussage des Lehrenden im Nahunterricht. Drückt sich dieser versehentlich falsch oder mißverständlich aus, so wird er in der Regel sofort korrigiert. Sind die Lernenden sehr inaktiv, kann er es meist immer noch an den Gesichtern merken, wenn etwas nicht richtig „angekommen“ ist. Was im Fernunterricht falsch oder gar nicht angekommen ist, macht sich erst in viel größerem Abstand bei der Antwort auf die Prüfungsfragen bemerkbar. Sind auch die Autoren der Lehrbriefe gewöhnlich sehr gute Lehrer im Nahunterricht

— die ebenfalls nicht an den Ort der Briefschule gebunden sind — so wird jedes Manuskript doch noch unter unmittelbarer Kontrolle im Unterricht erprobt, unter Umständen im Einzelunterricht. Um sachlich einwandfreien Stoff zu bieten, werden die Manuskripte manchmal einem vielfachen Lektorat unterworfen. Jedes Manuskript ist also das Ergebnis einer langwierigen Arbeit.

Ein anderes methodisches Mittel, sich neuen Bedürfnissen anzupassen, ist die sogenannte Bausteinchen-Methode. Bei der Abfassung und Gliederung der Lehrgänge wird sorgfältig darauf geachtet, daß alle Teile auch als Teile für den Aufbau eines ganz anderen Bildungsweges dienen können. Hier macht sich wieder der gemeinnützige Grundzug bemerkbar. Es wird nicht versucht, den gebührenzahlenden Fernstudenten unnötig lange an die Briefschule zu fesseln.

Die Bausteinchen-Methode wird noch dadurch verbessert, daß an die Seite der Lehrbriefe neuerdings Beratungsbriefe treten. Während in den Lehrbriefen auch der Lehrstoff enthalten ist, beziehen sich die Beratungsbriefe auf Lehrbücher. Sie bringen also nicht mehr den Lehrstoff, sondern beraten, wie er dem Lehrbuch am wirksamsten zu entnehmen ist. Sie erläutern schwierige Stellen, geben methodische Ratschläge und stellen Übungs- und Prüfungsfragen. Beratungsbriefe in Verbindung mit der Korrektur der Antworten und der Lösung der Fragen der Studierenden heißen Studienanleitung. Ein Lehrbuch wie Paul A. Samuelsons „Volkswirtschaftslehre“ hätte wohl einer breiteren Schicht von Autodidakten gar nicht anders erschlossen werden können als durch eine Studienanleitung. Dabei ist doch gerade dieses Lehrbuch durch seine innige Verknüpfung von betriebs-, volks- und weltwirtschaftlichen Betrachtungen für den Arbeitnehmer besonders wertvoll. Obwohl die Briefschule die Studienanleitung noch nicht so billig abgeben kann, wie sie es gern möchte, findet sie steigenden Anklang.

Der gemeinnützige Fernunterricht steht der Arbeiterbildung erst wenige Jahre zur Verfügung. Durch diese Schilderung sollte deutlich gemacht werden, daß er eine wertvolle Ergänzung der bisherigen Bildungsarbeit darstellt. Seine außerordentliche Anpassungsfähigkeit an immer neue Bildungsbedürfnisse, die der Wandel der Zeiten aufdrängt, dürfte auch dem deutschen Fernunterricht in der Zukunft eine Stellung geben, die ihn neben den älteren ausländischen Einrichtungen würdig bestehen läßt.

ALFRED HOOGE